

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 114 (1948)

Heft: 2

Artikel: Sollen wir Panzer anschaffen?

Autor: Ernst, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

scher Auffassung hat Flächenverteidigung nur einen Sinn und Zweck, wenn der Einsatz der Reserven innert kürzester Frist möglich ist. Im andern Falle würden die aufgesplitterten Verteidigungselemente nur nutzlos geopfert.

Verschiedene schwedische Offiziere haben in der Diskussion über diese Fragen für die zentralen Reserven nachdrücklich *bewegliche Verbände*, vornehmlich *Panzer*, gefordert, weil nur mit Panzerverbänden innert nützlicher Frist ein aus der Luft abgesetzter Gegner sich kraftvoll angreifen und vernichten lasse.

In Schweden stehen also die ähnlichen militärischen Probleme im Vordergrund der Diskussion wie bei uns. Auch dort ist aber in den grundlegenden Fragen noch keine Abklärung erfolgt. Selbst die kriegserfahrenen und finanzstarken Vereinigten Staaten haben bis heute die Lösung für die Reform der Landarmee noch nicht gefunden. Ende Januar, somit erst vor wenigen Wochen, hat der Stabschef der Luftwaffe, Generalmajor Günther, vor der Senatskommission für Fragen der Landesverteidigung erklärt, seit Kriegsende hätten die amerikanischen Landstreitkräfte keine neuen Waffen erhalten. General Eisenhower forderte in der gleichen Sitzung für die USA ein Programm über die Ausbildung der Truppen in der neuen Art Kriegführung. Es ist bekannt, daß auch in England und in Frankreich die Generalstäbe erst an der Arbeit sind, um die neue Form des Wehrwesens und der Armee zu suchen.

Aus dieser Situation dürfen wir nun nicht etwa den Schluß ziehen, daß wir die Hände in den Schoß legen könnten, bis anderswo weitere Abklärungen erfolgt seien. Aber die Situation zeigt, daß es ungerecht ist, unseren verantwortlichen militärischen Instanzen einen Vorwurf zu machen, weil sie noch keine konkreten Armeereform-Vorschläge vorgelegt haben. Man ist – wie bei uns – überall noch auf der Suche nach der besten und zweckmäßigsten Lösung.

Die Mitarbeit zum Finden dieser Lösung bleibt die stete Aufgabe auch des Offizierskorps. Zu dieser Mitarbeit gehört die sachliche Aussprache in dieser Zeitschrift. U.

Sollen wir Panzer anschaffen?

Von Oberstlt. i. Gst. A. Ernst

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns darüber Rechenschaft geben, *wie viele Panzer* wir benötigen würden, wenn wir uns entschließen sollten, eine Panzerwaffe aufzustellen. Im Bericht des Bundesrates vom 7. Januar 1947 heißt es: «Nächst den Fliegern gilt aber die Panzerwaffe

als die teuerste Waffe, und so wertvoll uns auch Panzerwagen sein würden, müssen wir uns doch wohl für längere Zeit aus finanziellen Gründen mit einer Mindestzahl an solchen begnügen.»¹ Diese Auffassung scheint mir grundsätzlich unrichtig. Die Kriegserfahrung lehrt, daß Panzer nur dann *nutzbringend* verwendet werden können, wenn sie *in großer Zahl* eingesetzt werden. Die Abgänge infolge von Abschüssen und technischen Störungen sind beträchtlich. Zahlenmäßig schwache Verbände sinken rasch auf einen Bestand, der einen erfolgreichen Einsatz ausschließt. Der unterste Panzerverband, der eine genügende Kampfkraft aufweist, ist das Panzerbataillon zu 50 Kampfswagen. Daraus folgt: Wenn wir eine Panzerwaffe aufstellen wollten, so müßten wir – wie das im Ausland üblich ist – jeder Heereseinheit oder zum mindesten den acht für den Einsatz im Mittelland in Betracht kommenden Divisionen ein Panzerbataillon zuteilen. Außerdem müßten wir für jede Leichte Brigade zwei Bataillone vorsehen. Das würde bedeuten, daß wir – ohne die Reserven – 700 Kampfswagen beschaffen müßten. Eine schweizerische Panzerwaffe von 100 oder auch 200 Panzern wäre nichts anderes als ein Spielzeug und zwar ein sehr teures. Seien wir doch konsequent: Entweder brauchen wir eine Panzerwaffe. Dann muß diese zahlenmäßig so stark sein, daß sie erfolgreich zu kämpfen vermag. Oder wir anerkennen, daß die Aufstellung einer ins Gewicht fallenden Panzerwaffe aus finanziellen oder anderen Gründen nicht möglich ist. Dann müssen wir auf Panzer ganz verzichten und nicht eine «Mindestzahl» von Kampfswagen anschaffen wollen, nur weil die ausländischen Armeen solche besitzen.

Panzer sind eine *sehr teure Waffe*. Ein moderner Kampfswagen dürfte mit allem Zubehör auf 700 000 Franken zu stehen kommen. 700 Panzer würden uns also 490 Millionen Franken kosten. Mit der Anschaffung einer ersten Serie wäre es übrigens nicht getan. Panzer nützen sich rasch ab und veralten innert verhältnismäßig kurzer Zeit. Wir müßten daher weitere, hohe Beträge für die laufende Erneuerung des Materials in Rechnung stellen.

Es bedarf wohl keiner näheren Begründung, daß mit den Krediten, mit denen wir in nächster Zeit für militärische Zwecke werden rechnen müssen, die Anschaffung, der Unterhalt und die Erneuerung einer ausreichenden Zahl von Panzern nebst Zubehör völlig ausgeschlossen ist. Mit dieser Feststellung wäre im Grunde genommen die eingangs gestellte Frage bereits beantwortet. Allein ich gebe zu, daß der finanzielle Gesichtspunkt nicht der einzig maßgebende ist. Es wäre ja schließlich denkbar, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß wir in Zukunft wieder größere Beträge für Rüstungszwecke erhalten würden. Im folgenden soll deshalb das Problem der Auf-

¹ Vgl. S. 94.

stellung einer Panzerwaffe ohne Rücksicht auf seine finanzielle Seite geprüft werden, obschon ich mir bewußt bin, daß die finanziellen Hindernisse von größter Bedeutung sind.

I

Die *Ausbildung* von Panzerverbänden ist schwierig und zeitraubend. Vor dem Kriege betrug die Ausbildungszeit für Panzertruppen in der Regel zwei Jahre. Heute behilft man sich mit einem Jahr. In keiner ausländischen Armee aber wird der Versuch unternommen, Panzerverbände in einer ersten Dienstzeit von vier Monaten und einigen Wiederholungskursen von drei Wochen auszubilden.

Mit der Schulung der einzelnen Besatzung ist es nicht getan, sondern entscheidend ist die Zusammenarbeit im Verbandsverbande. Um sie zu erlernen, braucht es aber Zeit. Es will deshalb nicht viel bedeuten, wenn es uns gelingt, in unseren Rekrutenschulen die Mannschaften und Kader der Panzerjäger, die defensiv und nur im Zugsverbande kämpfen, in der Bedienung ihrer Waffe auszubilden. Der offensive Einsatz von Panzerbataillonen stellt ungleich höhere Anforderungen an das Können der Führer und der Truppe.

Im Rahmen unseres Milizsystems mit seinen kurzen Ausbildungszeiten dürfte die *kriegsgenügende Schulung* von Panzerverbänden für den Angriff kaum möglich sein.

Dazu kommen andere Schwierigkeiten: Wie sollen wir, die wir die größte Mühe haben, einen *Waffenplatz* für die wenigen Panzerjäger zu finden, geeignetes Gelände für die Ausbildung ganzer Panzerbataillone ausfindig machen? Wie steht es mit dem Landschaden, der entstehen würde, wenn wir Panzerverbände an den Übungen der übrigen Truppen würden teilnehmen lassen? Ich will nicht behaupten, diese Hindernisse ließen sich nicht überwinden. Sie dürfen aber nicht unterschätzt werden.

II

Die entscheidende Frage ist, ob der Panzer im Rahmen unserer *Kampfführung* wirklich die Bedeutung hätte, die ihm von gewisser Seite beigemessen wird.

Vor dem Kriege haben wir die Möglichkeiten der Panzerwaffe unterschätzt. Heute verfallen wir – reichlich spät – vielfach ins andere Extrem und glauben, der Panzer sei *die* moderne Angriffswaffe par excellence. Man ging gelegentlich sogar so weit, zu behaupten, der Panzer habe dem letzten Kriege das Gepräge gegeben.

Das trifft meines Erachtens nicht zu. Wohl hat der Panzer in der ersten

Phase des Krieges einem ungenügend ausgerüsteten oder moralisch erschütterten Feinde gegenüber überwältigende Erfolge zu erzielen vermocht. Es zeigte sich aber bald, daß er – auf sich allein gestellt – nicht imstande war, den Widerstand eines kampfbereiten, entschlossenen Gegners zu brechen. Der Panzer wurde mehr und mehr zu einer Hilfswaffe. Nicht er hat das Bild der modernen Schlacht bestimmt, sondern das Flugzeug und die Artillerie in allen ihren Erscheinungsformen, vom klassischen Geschütz bis zum Raketenwerfer und der V-Waffe haben dem Kriege das Gepräge gegeben.

Es liegt mir ferne, den Panzer zu unterschätzen oder behaupten zu wollen, er habe seine Rolle ausgespielt. Das Schlagwort: «Früher hat der Infanterist den Panzer gefürchtet, heute fürchtet der Panzer den Infanteristen» ist in dieser überspitzten Form zweifellos falsch und für uns, die wir zur Zeit noch keine genügende Panzerabwehr besitzen, nicht ungefährlich, weil es uns verleiten könnte, das so dringende Problem der Panzerabwehr zu vernachlässigen. Heute gehört der Panzer als Angriffswaffe in das Arsenal jeder großen Armee und er wird bestimmt noch auf lange Zeit hinaus für uns ein sehr gefährlicher Gegner bleiben. Aber der Panzer ist nicht, wie vielfach angenommen wird, der Alleinherrscher auf dem Schlachtfelde und noch viel weniger ein Heilmittel für alle unsere Schwächen.

Als entscheidender Vorteil des Panzers wird seine Fähigkeit gerühmt, sich im Bereich des feindlichen Feuers bewegen zu können. Es wird gelegentlich behauptet, der Panzer sei die einzige Waffe, die beweglich kämpfen könne. Stimmt das wirklich?

Als der Panzer erfunden wurde, ging man in der Tat von der Idee aus, eine geländegängige, bewegliche Feuerwaffe zu schaffen, deren Panzerschutz ihr gestatten sollte, der angreifenden Infanterie voranfahrend in die gegnerischen Stellungen einzubrechen, ohne sich um die Geschosse des Feindes kümmern zu müssen. Die Panzerplatten sollten so widerstandsfähig sein, daß die Besatzung gegen die Wirkung der Feuerwaffen normalerweise geschützt war.

Im letzten Kriege sind dem Panzer nun aber gefährliche Gegner erwachsen: das großkalibrige Panzerabwehrgeschütz, die Nahabwehrwaffen von der Art der «Bazooka», die Mine und das raketentragende Flugzeug. Ihnen gegenüber bietet die Panzerung keinen genügenden Schutz mehr. Wohl wurden die Panzerplatten verstärkt. Die Kampfwagen wurden immer größer und schwerer, zugleich aber auch schwerfälliger. Zu Beginn des Krieges galt ein Panzer von 20–30 t schon als schwerer Panzer. Heute wiegen die mittleren Panzer 40–50, die schweren über 60 t. Allein es zeigte sich, daß die Verstärkung der Panzerung nicht viel nützte. Es gab gegen Ende des Krieges keinen Panzer, der nicht hätte zerstört werden können.

Die Folge war, daß die Panzer – auch die schweren – sich dazu bequemen mußten, die *Deckungen auszunützen*. Sie durften nicht mehr die Rolle des «Sturmbockes» und des «Schutzschildes» für die angreifende Infanterie übernehmen. Sofern der Gegner ernsthaften Widerstand leistete und das Gelände auch nur einigermaßen bedeckt war, mußten sich die Panzer gegen Ende des Krieges im allgemeinen vorsichtig im Hintergrund halten und sich damit begnügen, die vorgehende Infanterie mit Feuer zu unterstützen.

Ihre *Bewegungsfreiheit* im Bereich des feindlichen Feuers, die als ihre wertvollste Eigenschaft gepriesen wird, ist *problematisch geworden*. Es hat sich sogar gezeigt, daß das indirekte Feuer der mittleren und schweren Artillerie und der Raketenwerfer den Panzern gefährlich werden kann, wenn es überraschend und genügend massiv ausgelöst wird. Die Geschichte der 84. USA.Inf.Div. – um nur ein Beispiel zu nennen – enthält zahlreiche Berichte, die zeigen, daß deutsche Panzer das Feuer der 155 und 204 mm Haubitzen nicht aushielten, sondern abdrehen mußten. Damit soll nicht gesagt sein, indirekt schießende Artillerie sei eine geeignete Panzerabwehrwaffe. Ich möchte nur davor warnen, die Bewegungsfreiheit des Panzers auf dem Kampffelde zu überschätzen. Die Wirkung des Feuers ist heute so gewaltig, daß selbst Panzer nicht mehr frei und ungehindert in seinem Bereich herumfahren können.

Für die Zukunft stehen die Panzerfachleute vor einem Dilemma: Entweder werden die Kampfwagen immer noch stärker gepanzert. Dann entstehen Mammutpanzer von der Art der deutschen «Maus», wahre Ungeheuer von 100–200 t, deren Beweglichkeit äußerst fragwürdig ist. Oder der Panzerschutz wird bewußt vernachlässigt, um das Fahrzeug möglichst wendig zu machen und ihm eine Form zu geben, die eine wirksame Tarnung ermöglicht. Es fehlt im Ausland nicht an Stimmen, die diese Lösung befürworten. Allein wenn schon die Panzerung keine wesentliche Rolle mehr spielen soll, so kann man sich fragen, ob es dann überhaupt noch einen Sinn hat, das Fahrzeug mit Panzerplatten zu belasten oder ob es nicht zweckmäßiger wäre, ungepanzerte, dafür aber leichte und äußerst bewegliche Fahrzeuge zu bauen. Unlogisch wäre das jedenfalls nicht. Möglicherweise wird die Tendenz, möglichst alle Waffen für den Transport auf dem Luftwege auszugestalten, einer solchen Entwicklung Vorschub leisten. Das wäre dann das Ende des Panzers.

So weit sind wir freilich noch nicht. Allein es fragt sich, ob wir es uns mit unseren beschränkten Mitteln leisten dürfen, ausgerechnet die Waffe anzuschaffen, deren weitere Entwicklung am wenigsten abgeklärt ist. Der Panzer ist im Grunde genommen *nur noch Feuerwaffe*. Seine Stoßkraft und seine Walzwirkung spielen nur noch eine untergeordnete Rolle. Aber auch

die Panzerung ist nicht mehr von entscheidender Bedeutung. Wenn nun der Panzer im wesentlichen doch nur noch mit dem Feuer seiner Kanone, seiner Maschinengewehre und seines Flammenwerfers wirkt, weil er es nicht mehr wagen darf, im Bereich des feindlichen Feuers umherzufahren, so muß man sich wirklich fragen, ob eine ungepanzerte, dafür aber leichte, besser zu tarnende und vor allem einfachere und billigere Waffe uns nicht ebenso gute Dienste leisten würde.

III

Wenn wir die *Leistungen des Panzers* im letzten Kriege betrachten, sehen wir folgendes: Der Panzer hat immer dann entscheidende Erfolge erzielt, wenn er gegen einen nicht abwehrbereiten Feind eingesetzt werden konnte. Die Deutschen pflegten vor dem Kriege den Panzer mit gutem Grund als «die Waffe der günstigen Gelegenheiten» zu bezeichnen. Es ist schon so: das Begegnungsgefecht gegen einen ungenügend geschützten Feind, der sich «en flagrant délit de mouvement» erwischen läßt, der Stoß in eine offene Flanke oder die Verfolgungsfahrt nach einem Durchbruch, das sind die Kampfformen, in denen die Vorzüge des Panzers zur vollen Geltung kommen. Hier kann er seine Schnelligkeit und vor allem den moralischen Eindruck ausnützen, den sein überraschendes Auftauchen auf einen mangelhaft ausgerüsteten oder moralisch erschütterten Feind ausübt. Für diese Art des Einsatzes wurden die Panzerdivisionen geschaffen. Es ist kein Zufall, daß die Panzerverbände immer dann Höchstleistungen erzielten, wenn der Kampf die Form des «Blitzkrieges» annahm. Die großen Zeiten der Panzer waren die Feldzüge der Deutschen in Polen und Frankreich (1940), die Kämpfe in den weiten Ebenen Südrußlands (1941) oder in der afrikanischen Wüste und die Verfolgungsfahrten der Alliierten nach dem Ausbruch von St. Lô und nach der Überquerung des Rheins.

Damit nun aber diese Art des Einsatzes – «Rat Race» nennen sie die Amerikaner – in Frage kommen kann, braucht es dreierlei:

- eine eindeutige Überlegenheit der eigenen Luftwaffe,
- günstiges Gelände oder zum mindesten ein ausgedehntes, gut ausgebautes Straßennetz,
- einen materiell ungenügend gerüsteten, nicht voll kampfbereiten oder seelisch erschütterten Gegner.

Beide kriegführenden Parteien haben es erfahren, daß Verfolgungsfahrten mit Panzerverbänden ein rasches Ende nehmen, sobald diese auf einen gut eingerichteten, entschlossenen Feind stoßen. Der Angriff wird dann zum «Slugging Match» – um einen anderen Ausdruck der Amerikaner zu brauchen – das heißt zu einem mühsamen, zeitraubenden und verlust-

reichen Vorgehen, dessen Erfolg in Metern und nicht mehr in Hunderten von Kilometern zu messen ist.

Es ist klar, daß für uns ein beweglicher Einsatz von Panzern im Stile des «Blitzkrieges» nie in Frage kommen könnte. Wir müssen uns deshalb hüten, die Erfolge ausländischer Panzerverbände auf der Verfolgungsfahrt oder im Begegnungsgefecht gegen einen unterlegenen Feind als Maßstab für die Bewertung der Möglichkeiten einer schweizerischen Panzerwaffe zu wählen.

IV

Die Angriffe gegen einen vollwertigen Gegner ergeben ein ganz anderes Bild. Gelegentliche Versuche, mit Panzern Massenangriffe durchzuführen und unter Ausnützung der Geschwindigkeit und Stoßkraft in die feindlichen Stellungen einzubrechen, sind fast ausnahmslos gescheitert. Die der Infanterie vorausstürmenden Panzer blieben in der Regel im Feuer der gegnerischen Panzerabwehrwaffen oder in den Minenfeldern stecken. Die seltenen Fälle, in denen Panzerangriffe im Stil der Kavallerieattacken gelungen sind – z. B. die Angriffe der Engländer südlich Caen – dürfen in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden. Sie führten nur in ganz offenem, ebenem Gelände und gegenüber einer schlecht ausgebauten feindlichen Stellung zum Erfolg.

Im allgemeinen aber wurde der Panzer mehr und mehr zur Begleitwaffe der angreifenden Infanterie. Er hat auch in Erfüllung dieser enger begrenzten Aufgabe wertvolle Dienste geleistet. Wer wollte das bestreiten! Aber seine Feuerkraft reichte nicht aus, um den Widerstand des Gegners zu brechen. *Angriffskraft ist gleichbedeutend mit Feuerüberlegenheit.* Um diese zu erringen, genügte jedoch der Einsatz *einer* Waffe nicht, sondern es bedurfte der Zusammenarbeit der verschiedensten Angriffsmittel: vom schweren Bomber bis zum Geschütz und dem Raketenwerfer. Unter dem Eindruck der deutschen Erfolge zu Beginn des Krieges wurde diese Tatsache gelegentlich übersehen. Es schien, als ob die Kombination «Panzer, Stuka» imstande sei, aus eigener Kraft den Sieg zu erringen. Bald aber mußte man einsehen, daß ein gut eingerichteter, entschlossener Feind ohne «Bombenteppiche» und ohne massives Vorbereitungs- und Begleitfeuer der Artillerie nicht niedergekämpft werden kann. Die Feuerkonzentrationen des letzten Krieges standen den Trommelfeuern des ersten Weltkrieges an Intensität nicht nach. Der Panzer aber war nur noch *ein* Rad im Getriebe einer gewaltigen Maschine. Ein wichtiges zwar, aber nicht das einzige, noch auch das bedeutendste!

Die Deutschen haben in den Jahren 1944 und 1945 wiederholt versucht, ohne genügende Luftstreitkräfte und Artillerie Panzerangriffe durchzuführen.

ren. Solche Angriffe haben nie zum Erfolg geführt. Es fehlte nicht an Panzern. Die Qualität der deutschen Kampfwagen war gut und es wird niemand behaupten wollen, die erprobten Kader und Mannschaften der SS. und der Panzertruppe hätten nicht gewußt, wie Panzerangriffe vorzutragen seien. Der Grund des Versagens lag – abgesehen von den Schwierigkeiten, die durch die Luftüberlegenheit der Alliierten bedingt waren – darin, daß der Panzer für sich allein nicht genügend Feuerkraft besitzt, um einem Angriff gegen einen vollwertigen oder überlegenen Feind zum Erfolg zu verhelfen. Der entscheidende Fehler der Deutschen war, daß sie hofften, ihre – hervorragende – Panzerwaffe sei ein genügender Ersatz für die fehlenden Flugzeuge und Geschütze!²

Daraus folgt: *Es ist eine Selbsttäuschung, zu glauben, die Aufstellung einer Panzerwaffe würde uns die verloren gegangene Angriffskraft zurückgeben.* Ohne starke Luftwaffe und ohne eine zahlreiche, mit Munition reich ausgestattete Artillerie (Raketenwerfer) führen Panzerangriffe nicht zum Erfolg. Es stimmt nicht, daß wir wieder einen Bewegungskrieg führen könnten, wenn uns Panzer zur Verfügung stünden. Diese würden angesichts der erdrückenden Feuerüberlegenheit der feindlichen Artillerie und Luftwaffe nicht einmal Gegenangriffe von einiger Bedeutung durchführen können.

V

Es hat sich im letzten Kriege immer wieder gezeigt, daß eine Armee, die in der Luft unterlegen ist, ihre Panzerverbände nur mit beschränkter Wirkung einsetzen kann. Wer das bestreitet, sollte die Schilderung der Kämpfe von Mortain, in den Ardennen und im Unterelsaß studieren. Das Bild ist immer das gleiche: die Schwierigkeiten der Deutschen begannen schon während der Anfahrt und der Bereitstellung. Es gab Verspätungen und Störungen, die eine einheitliche Durchführung des Angriffs von Anfang an in Frage stellten. Da die Angriffe wegen der feindlichen Luftüberlegenheit in der Nacht, bei schlechtem Wetter oder in schwierigem, unübersichtlichem Gelände ausgelöst werden mußten, gelang es kein einziges Mal, größere Panzerverbände gemeinsam einzusetzen. Statt daß die 120–150 Panzer einer Panzerdivision zu einem einheitlichen Stoß hätten antreten können, mußten sie in kleinen Gruppen – hier 10–15, dort 4–5 Wagen – angreifen. Man lese nur einmal die Schilderungen der Angriffe der 1. SS.-Panzerdivision nördlich Mortain, der 116. Panzerdivision bei Marche-Hotton oder der

² Vgl. die Berichte der 2., 30., 83. und 84. USA.Div., ferner die Geschichte der 7. USA.Armee und das interessante Buch «Bastogne – the first eight days» von Oberst Marshall.

«Panzerlehrdivision» bei Bastogne. Was dort über die Schwierigkeiten eines Panzerangriffes mit unzulänglicher Luft- und Artillerieunterstützung gesagt wird, sollte auch uns zu denken geben.³ Wir sollten in erster Linie die Erfahrungen der in jeder Beziehung unterlegenen Deutschen berücksichtigen, nicht die der Alliierten, deren Panzerverbände sich unter dem Schutze einer starken Luftwaffe frei bewegen konnten.

VI

Alle diese Schwierigkeiten würden sich auch im Kampfe gegen *Luftlandetruppen* bemerkbar machen. Diese verfügen zwar – wenigstens vorläufig – weder über schwere Panzer, noch über großkalibrige Geschütze. Aber dank ihrer Ausrüstung mit rückstoßfreien Waffen weisen sie eine Kampfkraft auf, die derjenigen von Erdtruppen kaum nachsteht. Sie besitzen vor allem sehr wirksame Panzerabwehrwaffen. Ferner ist zu berücksichtigen, daß ihnen ihre Luftwaffe wertvolle Unterstützung bieten wird: durch die Vernebelung des Länderraumes, die Überwachung aller Annäherungswege und den Eingriff in den Erdkampf.

Sofern es nicht gelingt, die feindlichen Luftlandeverbände während und unmittelbar nach der Landung zu bekämpfen – ob das gelingt, hängt davon ab, ob wir den betreffenden Raum von Anfang an schützen können –, ist auch im Kampfe gegen Luftlandetruppen eine eindeutige Feuerüberlegenheit erforderlich, um den Widerstand des Gegners zu brechen. Um diese zu erreichen, braucht es aber in erster Linie Flugzeuge und Artillerie (Raketenwerfer) nicht Panzer!

VII

Es bleibt die Frage zu prüfen, ob wir *Panzer* (oder Panzerjäger) als *Panzerabwehrwaffe* benötigen.

Zu Beginn des Krieges galt der Satz: «Der Panzer ist der gefährlichste Feind des Panzers.» Heute ist die Richtigkeit dieses Schlagwortes fragwürdig geworden. In ausgedehnten, deckungslosen Ebenen mag der Panzer trotz der ungenügenden Schutzwirkung der Panzerplatten seinen Wert als Panzerabwehrwaffe bewahrt haben. Dort kann er seine Geschwindigkeit und die Reichweite seiner Kanone voll ausnützen. Allein wir dürfen unsere Ab-

³ Vgl. die Geschichte der 30. USA.Div., der 84. Div. und «Bastogne». Besonders aufschlußreich sind die Protokolle der Telephongespräche zwischen dem Kommando der 7. deutschen Armee und dem XLVII. Panzerkorps in der Schlacht von Mortain. (Geschichte der 30. USA.Div.)

wehr nicht in offenes Gelände verlegen, weil wir dort vom Gegner auf große Entfernung mit Feuer zusammengeschlagen würden, ohne uns wehren zu können.

In unübersichtlichem, schwer gangbarem Gelände aber, wie wir es aufsuchen müssen, ist der Panzer nicht mehr die beste Abwehrwaffe. Die große Reichweite seiner Kanone spielt in diesem Gelände keine Rolle. Sie könnte doch nicht ausgenützt werden. Dagegen wirkt sich hier nun die Größe und Schwerfälligkeit des Panzers nachteilig aus. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß eine einmal entdeckte Waffe rasch niedergekämpft wird. Sie gilt auch für die Panzer und Panzerjäger, deren Panzerung ja, wie gesagt, keinen wirksamen Schutz vor den feindlichen Geschossen und Minen zu bieten vermag. Panzerabwehrwaffen müssen ihre Stellung rasch wechseln können. Je schwieriger nun aber das Gelände ist, desto mühsamer und zeitraubender wird der Stellungswechsel für die schweren, gepanzerten Fahrzeuge. Außerdem bieten sie wegen ihrer Größe gute Ziele und sind schwer zu tarnen; ganz abgesehen vom verräterischen Geräusch ihrer Motoren und Ketten. Ein vom Feinde entdeckter Panzer aber ist kaum weniger gefährdet, als eine ungepanzerte Waffe. Man lese in «Defeat» die Schilderungen der deutschen Offiziere über den defensiven Einsatz von Panzern in schwierigem Gelände und einem von der feindlichen Luftwaffe beherrschten Gebiete. Sie zeigen deutlich, daß eine leichte, zur Not tragbare Waffe, die gut hätte getarnt und von Deckung zu Deckung bewegt werden können, als Panzerabwehrwaffe den Panzern, Sturmgeschützen und Panzerjägern überlegen gewesen wäre.

Nun gab es allerdings bis zum Ende des Krieges keine leichten Panzerabwehrwaffen mit genügender Reichweite. Nahkampfwaffen von der Art der Panzerfaust oder unserer Panzerwurfgranate genügen nicht. Panzerabwehrkanonen aber sind zu schwerfällig und zu verletzlich. Allein heute ist die Entwicklung der Panzerabwehrwaffen so weit fortgeschritten, daß es möglich ist, leichte Waffen mit guter Wirkung auf Entfernungen zu konstruieren, die für unsere Bedürfnisse genügen. Ich denke für den Kampf bis auf 2–300 Meter an «Bazookas» oder verbesserte Typen des deutschen «Panzerschrecks» und für größere Distanzen an rückstoßfreie oder allenfalls rückstoßschwache Abwehrwaffen. Es ist klar, daß auch diese Waffen ihre Nachteile haben. Ihre Schwäche liegt vor allem darin, daß sie sich durch ihr Feuer verraten; aber auch ein feuernder Panzer ist nicht schwer zu entdecken. Beim Stellungswechsel sind alle diese leichten Abwehrwaffen dem Panzer gegenüber entschieden im Vorteil. Sie können auch in schwierigem Gelände rasch verschoben werden und sind leicht zu tarnen. Vor allem aber sind sie billig, einfach zu bedienen und können in ausreichender Zahl beschafft werden,

Mit dieser Feststellung möchte ich nicht am Ankauf der G-13 Panzerjäger Kritik üben. Da wir diese billig kaufen und rasch beschaffen konnten, lohnte sich ihre Einführung im Sinne einer Übergangslösung. Ich glaube aber nicht, daß für die weitere Ausgestaltung der Panzerabwehr der Panzer oder Panzerjäger die richtige Waffe ist.

VIII

Zusammenfassend möchte ich sagen:

- Panzer mögen für eine große, offensiv einzusetzende Armee auch in Zukunft als Ergänzung der übrigen Angriffswaffen unentbehrlich sein. Uns aber, die wir weder über eine starke Luftwaffe, noch über eine zahlenmäßig ins Gewicht fallende Artillerie verfügen, würden sie kaum viel nützen. Ihre Anschaffung würde unsere Angriffskraft nicht wesentlich steigern. Solange wir keine dem Gegner ebenbürtige Luftwaffe besitzen, sind für uns die Zeiten des offensiven Bewegungskrieges endgültig vorbei – mit oder ohne Panzer!
- Statt Panzer anzuschaffen, deren Panzerung doch keinen wirksamen Schutz bietet, deren Bewegungsfreiheit im feindlichen Feuer also beschränkt ist, sollten wir lieber leichtere, einfacher zu bedienende und weniger kostspielige Feuerwaffen in ausreichender Zahl einführen. Damit wäre unserer Infanterie besser gedient.

Reduktion der Motorradfahrer-Einheiten?

Von Hptm. E. Studer

Es sei vorausgeschickt, daß die kleine Zahl der heute vorhandenen Motorradfahrer-Einheiten und die Frage um ihre künftige Entwicklung einen Aufsatz in einer auf allgemeiner Basis stehenden Militärzeitschrift kaum rechtfertigen. Im Vergleich zu gegenwärtig diskutierten militärischen Problemen nimmt sich die Frage der Beibehaltung, Reduktion oder Vermehrung der Motorradfahrer-Kompagnien sehr bescheiden aus.

Wenn dennoch etwas näher auf dieses Sondergebiet eingetreten werden soll, dann deshalb, weil die Motorradfahrer-Kompagnie wohl als das klassische Beispiel dafür gelten kann, wie in unserer Armee die Motorisierung aus der Wirtschaft heraus – wenigstens zu einem Teil und für gewisse Bedürfnisse – gelöst zu werden vermag.